

Schicksale

einer

theatralischen

Abentheurerin

bei der Hannoverschen Bühne

---



1801.

---

## I. Die Kontraste.

---

Die Schauspielkunst hat unter allen schönen Künsten ganz vorzüglich den Zweck, das Schöne zum Guten zu fügen. Indem sie ein veredeltes Bild des menschlichen Lebens aufstellt, wirkt sie, durch die Einbildungskraft, auf den Willen, und macht den lebhaftesten Wunsch rege, dem entworfenen Gemälde, welches ein edles Gefühl der Lust in uns erregte, auch den Wirkungskreis nahe zu bringen, auf den unsere moralische Thätigkeit Einfluß hat. — In diesem Sinne heißt das Theater mit Recht eine Schule der Sitten und des Geschmac's. So wird es wahr, was schon ein alter Dichter sagt.

— — — Sich treu den Künsten  
 weih'n,  
 Macht unsre Sitten mild,  
 Und lehrt uns Menschen seyn.

Ist also dieß das belohnende Ziel der Kunst, daß Schönheit und Moralität durch ewige, unzertrennliche Fesseln verknüpft werden; soll sie in ihren Idealen den hohen Triumph der Tugend, das elende schreckliche Loos des Lasters schildern; soll sie das Verhältniß zwischen moralischer Würde und sittenloser Schändlichkeit recht eindringend, recht lebhaft angeben — so müssen auch ihre Darstellungen, als Mittel zu diesem Zwecke, ihm immer entsprechen. Möge es der Künstler nie vergessen, daß seine erste und erhabenste Bestimmung die sey, Menschen zu der einzigen höchsten Bestimmung ihres Lebens zu führen. Möge er bedenken, daß, nach der ganzen Anlage der menschlichen Natur ihm dieß große Werk oft eher

und besser gelingen könne, als Andern, die nicht in dem Maße wie er, durch Gefühl und Sinnlichkeit den Verstand leiten können. Nichts ist daher in dieser Hinsicht erfreulicher, als zu sehen, wie Künstler, selbst von dem Geiste der Humanität durchdrungen, diese allenthalben um sich her zu verbreiten suchen; wie sie sich dazu wechselseitig ermuntern und unterstützen; wie dieß Bestreben einen edlen Gemeinsinn in ihnen hervorbringt, der sie zum Wirken fürs Beste des Ganzen reizt, der jede kleinliche Rücksicht, die daran etwa hinderlich werden könnte, leicht vergessen läßt. Es ist ein rühmlicher Beweis, daß dieser Sinn des Künstlers nicht bloß in Büchern, als der einzig nothwendige gepriesen wird, sondern daß man sich ernsthaft bemühet, ihn wirklich auszuüben, wenn die Schauspielergesellschaft, welche nun schon beinahe seit drei Jahren durch ihre Darstellungen die herzlichste Ach-

tung, den ungetheilten Beifall des Hannoverschen Publikums erwarb und erhielt, das Wirken auf Moralität sich als den Endpunkt aller ihrer Anstrengungen vorsetzte.

Immer hatten wir das Glück, Mitglieder an ihrer Spitze zu sehen, deren Ruhm fest gegründet war: Sie theilten den Uebrigen durch Beispiel und Lehre ihre Grundsätze, ihren Eifer für die Kunst, ihre Ansicht des Zwecks derselben mit; und auf diese Art sahen wir Manchen, der nur mit Anlagen hieher kam, diese ausbilden und ordnen: wir sahen manches schlummernde Talent erwachen, und wurden sehr oft durch die Bemerkung, wie an jedem Abend, bei jeder neuen Vorstellung jungen Eingeweihten sich das Heiligthum der Kunst mehr und mehr aufschloß, in ein angenehmes Erstaunen versetzt. — Dankbar nennt das Publikum unter denen, die, als edle Vorbilder, so den

Eifer für das Fortschreiten zum Vollkommern entflammten, die Namen Grossmann, Neuhaus, Nuth, Diesel, Hagemann, Koch.

Diese Künstler sind nach einander die Zierden unserer Bühne gewesen. Durch sie ist das hiesige Publikum von mancher vor-gefaßten Meinung, von manchem albernen Vorurtheile zurückgekommen: da die Gesellschaft, von ihnen geleitet in der wirklichen Welt dieselbe Achtung, wie auf der Bühne, zu verdienen strebte, und ihre Sittlichkeit mit ihrer Kunst nie im Widerspruche stand. Und bis auf den heutigen Tag hat unser Theater sich diesen Ruhm bewahrt. — Die Mitglieder desselben sind, als Menschen und als Künstler, gleicher Hochachtung würdig.

Hier mag es denn erlaubt seyn, der anspruchlosen Bescheidenheit einer Künstlerin, deren größter Ruhm darin besteht, daß sie

keinen Wunsch des Ruhmes in ihrer Brust nährt, das freieste, reinste Opfer unserer mit Bewunderung für sie erfüllten Herzen zu bringen. Man erräth sie gleich: es ist — Ludowike Gehlhaar. Sie gehört im eigentlichen Sinne dem Hannöverschen Publikum an: es sah mit Entzücken die zarteste Blüthe ihrer frühen Jugend, es sah, wie sie mit jedem neuen Tage neue Vollkommenheiten für ächte, wahre Kunst gewann — für die Kunst, welche die Natur nicht meistert, sondern, gleich einer Schwester, sie unterstützt und verschönert. — Es sieht jetzt, wie sie auf dem richtigen, mit so viel Glück betretenen Wege fortwandelt, ohne irgend einen andern Zweck, als, auf Herz und Gefühl zu wirken. Frei von jener stolzen Bizarrerie, welche oft auch das beste Verdienst mancher Priesterin Thaliens befleckt, kennt Mad. Gehlhaar keine süßere Belohnung, als die, welche die Kunst selbst

ihr gewährt. Sie liebt dieselbe, nicht als ein Vehikel zum lauten, oft sehr zweideutigen Beifallklatschen der gaffenden Menge, sondern als eine wundervolle Harmonie, welche in den Herzen der Edlen wiedertönt und die Menschen durch eine gemeinsame Huldigung des wahrhaft Schönen und Guten sanft verbindet. — In der That, Mad. Gehler ist eine Tochter der Natur! Sie betrat das Gebiet der Kunst, und jede Gegend, wo ihr Fuß wandelt, wird durch sie licht und freundlich.

Mit einem fröhlichen Blick verläßt das Auge diese liebenswürdige Frau. — Aber Thränen der Wehmuth und des Kummers trüben es: weil neben solcher ächten Herzensgüte, neben solchem Reiz der Weiblichkeit, sich ein anderes Bild aufdringt, dessen Zügen die unersättliche Eitelkeit, der nie befriedigte Stolz, die furchtbarste, hämisch-



ste Intrigue, unverkennbare Stempel ihrer unumschränkten Herrschaft aufgedrückt haben. Sie erfüllen das Herz mit Schrecken und Abscheu: man hält es für unmöglich, daß das Original dieses Gemäldes den Dienst der Musen und Grazien zum einzigen Geschäft seines Lebens gemacht haben sollte.

Und dennoch! — doch nein, es wäre Entweihung des Schönen, so etwas glauben zu wollen. Nicht diesem Dienste, sondern dem Dienste ihrer ungeheuern Selbstsucht, ihrer nie gezähmten Begierde, zu glänzen und nur sich geltend zu machen, opfert eine Frau alles auf, welche den ersten Auftritt im öffentlichen Leben damit begann, daß sie einem ihr persönlich unbekanntem Manne in einer poetischen Epistel ihre Hand anbot.

Ihr Herz gehörte ihm vielleicht nie: denn wahrscheinlich war ihre Absicht bei dem

abentheuerlichen Wagstücke dieselbe, die sie hernach wirklich realisirte; in dieser Ehe sich ein freies, ungebundenes Leben zu verschaffen, ihre Wünsche nach Gefallen zu befriedigen, und den Mann, dessen Charakterschwäche sie erfahren hatte, als Vorwand zu gebrauchen, unter dem so Etwas sich ungestraft ausüben ließe. — Wenige Jahre, und das herrliche Werk stand vollendet.

Der Mann, dessen Namen Deutschland und alle benachbarte Nationen mit Liebe und Ehrfurcht nennen, auf dem die Nachwelt bewundernd hinschauen wird, erlag unter der Schande, die ein Weib über ihn gebracht, unter betrogenen Hoffnungen, die ihre heuchlerische Maske in ihm aufgeregt hatte. — Sie wendet sich nun zum Theater, aus einem elenden, verkehrten Gange zur Originalität, aus Affektation eines weiblichen Heroismus. Hier glaubt sie ein neues weites Feld eröffnet, auf dem Glanz, Ruhm

und Libertinage ihrer warte. Hier will sie nun endlich allen Ideen Wirklichkeit geben, die Stolz und Thorheit in ihr erzeugt hatten. Hier sieht sie den freien Kampfplatz der Leidenschaften, die ihre ganze Seele beherrschen und zerstören. — Hier also den ersten Platz zu behaupten, ist ihr erster, ihr einziger Gedanke.

Was das kosten werde, ob es möglich sey, ob sich ihre ganze Natur ihr nicht dafür versage — das kümmert sie nicht.

Der Ehrgeiz gebietet, die närrischste Eitelkeit will! kann ihre Sklavinn sich sträuben? Nein, sie muß gehorchen. So wandert sie von einer Bühne zur andern. — Natürlich hat das Schicksal ihres unglücklichen Mannes allenthalben Antheil erregt.

Sie und ihre Laster verabscheut man, als den Grund desselben. Mit diesem Ab-

scheu wird sie empfangen. Aber eine nur bei dem Charakter mögliche Frechheit lehrt sie, die allgemeine Stimme verachten, über das einhellige Urtheil des Publikums lachen. Sie macht sich die pathetische Manier der Franzosen in der Deklamation und Aktion eigen; weil sie am meisten auffällt, und in ihr etwas liegt; was, selbst indem es angewendet wird, den Leidenschaften dieser Frau entsprechen und ihnen schmeicheln kann.

Denn man muß wissen, daß Impo-  
niren von diesem Zeitpunkte an die Basis  
war, auf der alle ihre Unternehmungen ruh-  
ten. Sie sah ein, daß ihre verzweifelte  
Lage es nothwendig fodere, auf den er-  
sten Blick Aufmerksamkeit zu erregen;  
sie fand bald, daß jene Manier dazu ein  
sehr dienliches Mittel sey.

Sonderbar, daß ihr Schicksal sie ge-  
rade in Niedersachsen herumtrieb, wo ihre

Geschichte von Munde zu Munde ging, wo fast an allen Orten gebildete Menschen leben, die gleichsam Augenzeugen ihrer Unthaten waren. — Aber nicht genug! Sie wagt es, den Boden wieder zu betreten, den ihre Verbrechen besudelt haben, dem jede Andere, weniger Schaamlose, ewig entflohen wäre.

Sie wagt es, hier aufzutreten — in Hannover, wo alles den gekränkten, ermordeten Gatten liebt, verehrt, bedauert, wo kein gefühlvolles Herz an ihn denkt, ohne an sie mit Abscheu zu denken. Sie tritt hier auf mit den ungemessensten Ansprüchen, gleich als ob über diesen Ort ein neues Gestirn der Kunst aufgegangen wäre, das alle staunend anblicken möchten. —

Ja! wenn ihrer List, ihrer Verschlagenheit je etwas sehr bedeutendes und folgenreiches entging, so ist es diese schlecht be-

rechnete Manier, sich anzukündigen. Wo sie, nur durch den höchsten Grad der Bescheidenheit und Anständigkeit, durch ein anspruchloses, zurückgezogenes Leben die Nachsichtsvollsten im Publikum vielleicht einigermaßen mit sich ausöhnen, ihnen die Vermuthung eines gebesserten Charakters einflößen konnte, da hat sie es gar kein Hehl, daß man, ausser ihr, noch keine eigentliche Künstlerin hier gesehen habe, da pocht sie mit unbegreiflicher Reckheit auf theatralischen Ruf, auf Kunstkenntniß, auf Verdienst. Und doch ist dieser Ruf nicht sowol der Ruf ihres Talents, als vielmehr das Gerücht ihrer Begebenheiten; diese Kunstkenntniß besteht nicht in einer Vertrautheit mit acht:artistischen Regeln, mit der Natur des Schönen und Gefallenden, sondern in einer wunderlichen Fertigkeit, durch das Spiel um alles, selbst das Geringsfügigste, einen Nimbus von Schwulst und

Bombast zu werfen, kleine Dinge lächerlich herauszuheben — kurz in der ermüdendsten, ekelhaftesten Uebertreibung, die der wahren Kunst so fremd ist, daß sie mit ihr im geradesten Widerspruche liegt. — O wäre diese Verkehrtheit der Meinung von ihrem Werthe als Künstlerin, dieser stolze, alles verachtende Eigendünkel, Alles was man an dieser theatralischen Herkula dulden mußte! — Schon das wirkt freilich im hohen Grade schlimm: es stört, so lange sie hier ist, die Eintracht und den Geist der Verträglichkeit unter den Mitgliedern unserer Bühne; es bringt Spaltungen hervor, welche noch vor einiger Zeit Besorgnisse über das Zusammenbleiben unserer geachtetesten, würdigsten Schauspieler erregte. Aber der Grund, weshalb das Publikum sie verabscheuen muß, ist nicht bloß ästhetisch, er ist triftiger, dringender: er ist die Moralität selbst. So wenig bemühet unsere Heldinn

sich ihren bekannten Charakter zu verleugnen, daß in jeder ihrer theatralischen Darstellungen sich der Vorsatz zeigt, der Indecenz, der — Wollust zu opfern. Alle Stellen, die etwas, dahin zielendes sagen, bezeichnet sie mit einem starken Ausdrucke in Mienen, zu Stellung und Gesten; oft mit einer gemeinen Platttheit, die nur zu deutlich verräth, wie sehr sie in diesem Fache zu Hause sey, wie wenig sie die erste goldene Regel kenne, daß man niemals die niedere, oft Ekel erregende, sondern immer die verschönernte, gleichsam idealisirte Natur, welche den Menschen über die Spähre des gewöhnlichen Lebens erhebt, darstellen müsse, daß, auch wenn die Absicht eines Dichters wirklich Plattheiten vorschreibt, die darstellende Kunst sie doch, so viel immer geschehen kann, mit dem Schleier der Grazien umhüllen solle. Noch mehr aber, als durch solche der Gelegenheit abgewonne-



ne Verletzungen der Scham; offenbart sich die beschriebene zügellose Denkart dieser Frau; die völlig unsittliche Tendenz ihres Thuns und Lassens, die entschiedene Verachtung aller äußern Ehrbarkeit, welche sie besetzen muß, durch ihre Kleidung. In jedem Abend beleidigt diese das nur an Schönheit und Einfachheit sich ergötzende Auge von neuem: bald durch schaamlose Entblößungen, wie man sie an wilden Mänaden und Bacchantinnen nur noch auf Gemälden sieht, bald durch leichte, durchsichtige Gewänder, von denen Wieland sagt, daß sie den Zweck der Umhüllung verdächtig machen. — In Athen, in den schwelgerischen Städten Asiens erkannte, das Alterthum an solchem Putze Freudenmädchen und öffentliche Buhlerinnen. Auch unser Zeitalter hat Kriterien dieser Art. Wahrhaftig! es ist bei uns kein Zeichen weiblicher Tugend, wenn der nachlässig verhüllte Körper, gleichsam

ein Aushängeschild der Lächerlichkeit und Unverschämtheit, sich der ganzen Welt frech zeigt, wenn jeder Ton der Rede, jede Haltung, jede Bewegung uns sagt, warum, wozu das geschehe. — Nein! — von einem solchen Wilde wenden sich die Charitinnen ab. Hinweg mit Künstlern und Künstlerinnen, wenn sie ihm gleichen! — Könnte man individuelle Beweise des Angeführten fordern? Bietet nicht jeder Abend neue dar? Man sehe die Heldinnen und Liebhaberinnen, die naiven Mädchen und dummen Bauerdirnen, welche dies Stiefkind Thaliens uns präsentirt — man findet nirgends Natur, aber allenthalben Korruption und Buhlerei. — Buhlerei! — Das wäre also der Zweck der Kunst? Das also der Preis, um den so viele mit Ausdauer, mit Kraft, mit Aufopferung gerungen hätten? Nein, nein, es ist nicht, es darf nicht wahr seyn! Der Zweck der

Kunst ist das Vortrefflichste was der Mensch kennt. Wer sich der Beförderung desselben widersetzt, der trete ab vom Dienste der Göttin, deren Altar er schändet! Nur das Opfer der Reinen gefällt ihr.

Und nun einmal ohne Bild gesprochen!  
 — Das Publikum barg seine Verwunderung nicht, wie es möglich sey, daß die allgemein geschätzte Direktion des Hannoverschen Theaters den fürchterlichen Kontrast lange dulden konnte, worin der Vorwurf dieser Blätter gegen die ganze übrige Gesellschaft, ja gegen das Wesen der Bühne überhaupt, stand! wie sie es ertragen konnte, daß alles Gute und Edle, was sie, während der Zeit ihrer Verwaltung so thätig und eifrig befördert, durch den Frevler einer einzigen Person vereitelt ward. Sie, die im vorigen Jahre mit löblichem Sinne fürs Beste des Ganzen, den Verlust

einiger, schwer zu ersetzenden Bühnenglieder abwandte, durfte nicht zugeben, daß dieses Ganze den unsinnigen Planen eines einzelnen Individuums aufgeopfert würde; daß seiner gränzenlosen Rollenwuth, seinem rasenden Egoismus endlich alle wichen, und dadurch das bisher mühsam erhaltene Gebäude rettungslos zusammen stürzte.

Doch, ich mache mir meine Arbeit leichter — ich wende mich gerade an Sie, Madam! denn jetzt, da Sie kenntlich gemacht sind, darf man schon zu Ihnen, als zu einer Bekannten, vertraulich sprechen. Sie besitzt ein Dämon, der in der Welt schon erschreckliches Unheil angerichtet hat. Wenn doch heiße Wünsche und flehende Gebete die unsterblichen Götter rührten, daß die Schriftsteller teufel, dieser Fürst der höllischen Geister von Ihnen wiche! Ach leider scheint er sich so unablässig an Sie gefettet zu haben, daß keine irrdische Macht

Sie ihm entreißen wird. Dem Teufel rechnen Sie es zu, wenn Ihre Schauspiele korpelirt und fade, Ihre Romane voll Unsinn und widersprechende Verwirrung, Ihre Gelegenheitsstücke voll der auffallendsten Inkonssequenzen sind. Eines Ihrer Stücke verdient seinen Titel mit Recht: wir meinen die U e b e r r a s c h u n g. Denn nichts kann überraschender seyn, als dieses Produkt, unmittelbar nach der Lektüre eines kleinen Lustspiels gleicher Art in Weisse's Kinderfreunde anzusehen. Beide sind einander so ähnlich, wie Brüder und Schwester. Nicht wahr? das heißt überrascht!

## II.

### Der Abschied.

Wirklich ist das theatralesche Meteor, dessen Aufgang wir erzählt haben, selbst psychologisch merkwürdig genug, um es, bis zu seinem Niedergange für unsern Gesichtskreis zu verfolgen. Man findet eine

nur zu ergiebige Ausbeute: man sieht, daß kein Streich toll, kein Gedanke abentheuerlich genug ist, den Stolz, wahnsinniger Stolz und erbärmlicher Hochmuth nicht ausführen und realisiren könnten. —

Die Direktion mußte bald sich überzeugen, daß es der Bühne einen Todesstoß geben werde, wenn dieselbe, mit ihrer Bewilligung, von einer Megäre sich entweicht sähe, die sich ohngefähr auf die nämliche Art in den reinen Tempel Thalia's gestohlen hatte, wie der Mohr in die heiligen Hallen Sarastro's. — Das war die Stimme des Publikums, wenigstens des stimmfähigen Publikums. Denn Solchen, welche das Wesen, den Zweck der Kunst verkennen, sich durch ein bald schwindendes Blendwerk hochfliegender, aber nur darum desto nichtigerer, Deklamationen, heuchlerischer Thränen und Klagen am richtigen Urtheil hindern lassen. — Solchen, behaupte ich,

gebührt keine Stimme in dieser Angelegenheit. Sie haben geurtheilt vor rechter Prüfung der Gründe; aber mit einem Vorurtheil darf Niemand im Gericht — viel weniger in dem höchsten Gericht der öffentlichen Meinung, sitzen. Unsere Heldin wollte auch in den hiesigen Gegenden die Schelle — ihres Ruhms durch die von ihr sogenannten Deklamations-Konzerte stärker tönen machen. Es soll und muß gelingen! „sagte sie einem unserer Freunde.“ Sie können sich nicht vorstellen, welche entsetzliche Schlingen und Hindernisse man mir, als Dichterin und Schauspielerin entgegenwirft“ Als Dichterin? Ja, wir glauben es! Hatten doch sechs Verleger die Produkte dieser Muse so unaussprechlich elend gefunden, daß jeder Groschen dafür ihnen weggeworfen schien. „Aber man soll mich nicht niederdrücken! Sie werden sehen! ich gebe in Hannover eine deklamatorische Harmonie, und alles ist gewonnen.“

Harmonie? Ach, Madame, in Celle wenigstens trauet man Ihnen, seit dem 9ten Februar erstaunlich disharmonische Gefühle von Harmonie zu. Wir wollen von der Langweiligkeit Ihres dort gegebenen Concerts, als Ganzes betrachtet, nicht reden. Wir wollen nichts von dem überschreienden Diskant Ihrer mitgebrachten prima Donna, nichts von der Stümperhaftigkeit Ihres auch in Hamburg längst ausgepiffenen Bassisten, sagen. Wir wollen schweigen von Ihrer eigenen anspruchsvollen, aber wahrhaftig sehr einförmigen Deklamation, von Ihren Anspielungen auf das wiedergekommene Lafontainesche Bauerermädchen, von dem Jedermann sagte, daß sie es bis zum Ekel unverschämt dargestellt hätten. Wir wollen nicht weiter davon sprechen, daß die spielenden Musiker Ihnen — Sie waren in der Nacht abgereizet — am folgenden Morgen mit einer be-



trübten, verlangenden Sehnsucht nachsahen, weil die wesentlichste Bedingung ihres Spielens unerfüllt blieb! — — Sie erlogen, vielleicht Ihrer eigenen Phantasie, ein freundliches, Ihnen mit vollen Händen Beifall zuflatschendes Publikum. Denn Niemand wußte eigentlich, was Sie sagen wollten mit dem „Bande, das sich um Elle und um Ihre Seele schlinge.“ — — “Wer mag doch hier ein solches Band um sich und diese — Frau gewunden haben? flüsterte das Parterre. Sie affektirten eine Bekanntschaft mit Leuten vom Stande und Range — mancher begriff nicht woher es kommen möge, wenn er hörte, daß Sie einen Beschützer der Kunst, einen Kenner und Liebhaber alles Wahren und Schönen — kurz, Ihren Beschützer genannt hätten. Sahen sie denn nicht deutlich während Ihres Konzerts die höchste Kälte der Zuhörer? Frostig wie das Schneewetter des 9ten Fe-

bruars, blieben alle Herzen bei den Klage-  
tönen Ihrer Komala.

Und was sollte man denken, als Schil-  
ler's Würde der Frauen in der leichtesten  
Manier, als sey es eine Stutzertänzelei  
hergesagt ward? — Damit das Totale  
einen seiner würdigen Eindruck machen  
möchte, hatten Sie das Theater nicht be-  
leuchtet. Man stand, wie in der finstern  
Nacht des Erebus: bloß die Lichter auf den  
Musikpulten warfen einen matten Schein  
um sich. Das Auditorium glich einem  
beschwornen Konvent von Geistern in der  
Mitternachtsstunde. Man wußte nicht,  
was Sie so lichtscheu gemacht hatte. War  
es die gebrechliche, dürstige Erfüllung eines  
mit großen Pomp und närrischer Prätension  
gegebenen — hernach lange aufgeschobenen  
Abtiffements; oder war es eine Stimme  
Ihres Innern, welche Ihnen, sich ins  
Dunkel zu stellen, befahl? — Haben Sie

wol von einem Berge gehört, der fürchterlich  
 krachend, nur — Mäuse gebar? O lassen  
 Sie sich die Geschichte erzählen! sie ist zum  
 Todtlachen. Aber vergessen sie nicht, in  
 ihr, wie in einem Spiegel, das Bild Ihr-  
 res eiteln, thörichten Ich zu erblicken.  
 Schreiben Sie das Sprichwort: „ Viel  
 Geschrey und wenig Wolle!“ über die  
 Thüren Ihrer Zimmer, daß es Sie, gleich  
 einen warnenden Merksteine, künftig vor  
 der traurigsten aller Seelenkrankheiten, vor  
 dem Dünkel des Hochmuths, bewahre;  
 daß es Sie antreibe, Ihre unglückliche ge-  
 wählte Bahn zu verlassen und sich nicht für  
 eine vollendete Priesterin der Kunst zu hal-  
 ten, die Sie gröblich, unverantwortlich belei-  
 digen. Verzeihen Sie, daß wir Sie noch  
 nicht entlassen. Sie müssen erst alles  
 hören; es mag nun Ihr Wille seyn, oder  
 nicht. „ Des Menschen Wille ist wol sein  
 Himmelreich. Freylich, könnten Sie

immer, was Sie wollten, wie das einmal in Göttingen der Fall war, so opferten Sie mit schamloser Frechheit, ohne Empfindung alle Menschen, gleich Ihrem unglücklichen Gatten, der Frohne Ihres wilden Gelüstes auf. Medea ist Ihre liebste Rolle. O ja! Medea die Giftmischerin die Mörderin ihrer Kinder, wenn sie mit rasender Fröhlichkeit dem Gemahle langsame Todesqualen, und doch nicht den Tod selbst bereitet: Aber nicht Medea die Mutter, deren eifiges Herz die Sonne der Liebe in sanfte Thränen auflößt; nicht Medea die schwankende, vom Blitz des Schicksals getroffene, von Wuth aber auch von Liebe entflammte, Verbrecherin. — Diese Seite des Charakters bleibt Ihnen ewig fremd, dieses Bild ewig verhüllt. Und Sie mögen studiren und künzeln und vor dem Spiegel probiren Jahre lang; es gelingt Ihnen doch nicht, und kann und soll Ihnen nicht gelingen. Denn in

Ihnen wohnt kein Gefühl sanfterer Art; was Sie davon äußern, ist alles nur Manier; aber das Loben, Wüthen und Rasen reizet Sie in der That sehr natürlich. Doch herrscht überall, auch bei tragischen Scenen, in Ihrem Spiele eine gewisse Unbändigkei und Rohheit, die der ächten gebildeten Künstlerin fremd seyn müßte. Immer glaubten wir, die wogenden Leidenschaften, welche Ihr Herz wechselnd bestürmen, in Ihrem Gesichte, in Ihren Gebärden lesen zu können. Sie traten, als Blanka im Bayard auf; hier bewährte sich unser obiges Kriterium. Sie wollten imponiren, Sie malten erschütternde Scenen so grell, so — scheußlich, wie es Ihre Kräfte erlaubten. Besonders hatten Sie sich die Scenen mit Bayard ausersehen, wenn er Blanka aus der Höhle trägt. Sie trugen hier die Farben so ungeheuer auf, daß die Lust, welche man sonst bei tragi-

schen Gegenständen, durch die Darstellung hingerissen, empfindet, in Entsetzen und Schauern überging. Hier gelang Ihnen also der Plan nicht. Das Publikum war und blieb Ihren Bemühungen, sich bewundert zu sehen; abhold. — Vielmehr machte diese wundersame Buhlerci, diese Tausendkünste Ihrer ohnmächtigen Kabale, Sie allgemeyn lächerlich. Sie mußten Hannover endlich verlassen; Sie mußten es, obgleich Sie den Schein des Ueberdrusses an diesem "kleinstädtischen Neste annahmen. Wären sie länger geblieben; so hätte man Ihnen laute, öffentliche Zeichen des Mißfallens gegeben. Es half nichts, daß Sie niederträchtig genug waren, am Abend Ihres letzten Konzerts — eine Wiederholung der Cellischen Farce — sich Verkleinerungen hämische Seitenblicke auf geschätzte Personen und (wer sollte es glauben!) eigene Rechtfertigung zu erlauben. Man verachtete dieß alles, indem

man es hörte. Nun drohen Sie mit Druck-  
 schriften. Schreiben Sie nur, schreiben  
 sie nur! wir haben auch noch Federn,  
 Pressen und Gefühl für Recht. Jeder  
 Schritt bringt Ihnen eine derbe Züchtigung;  
 keinen, wahrhaftig keinen thun Sie wider  
 unsere Bühne ungestraft! — Zuletzt wol-  
 len wir Ihnen, mit Erlaubniß, noch einen  
 Spruch schenken. Singen Sie ihn fleißig  
 ab! er charakterisirt sie trefflich und enthält  
 zugleich das allgemeine, auch im vorherge-  
 henden ausgedruckte Urtheil. Gegen den  
 Verfasser können Sie nichts einwenden; es  
 ist Schiller. Hören Sie auf!

Furiöse Geliebten sind meine Fürzen  
 im Schauspiel, und in der Comédie  
 glänz' ich als Brantweinfräulein.